

Lisa Sowle Cahill/Dietmar Mieth

## Die Familie

In den meisten Kulturen der Welt faßt «die Familie» biologische Beziehungen zwischen den Generationen, die durch Ehen von Angehörigen miteinander verwandter Gruppen erweitert und fortgesetzt werden, in einer institutionalisierten Form zusammen. Eine Grundfunktion der Familie besteht darin, das Fortpflanzungspotential der Sexualität in einer gesellschaftlich konstruktiven Weise zu kanalisieren, so daß die nächste Generation in einem sicheren strukturellen Rahmen hervorgebracht und sozialisiert werden kann. Traditionelle familiäre Institutionen waren in nahezu allen auf der Welt existierenden Kulturen von jeher patriarchal und hierarchisch strukturiert. Die Familie stellt außerdem eine produktive und ökonomische Grundeinheit dar, da sie die Eigentumsweitergabe innerhalb einer und zwischen verschiedenen Verwandtschaftsgruppen gewährleistet. In vielen Gesellschaften bildet die Familienzugehörigkeit eine wichtige Voraussetzung für den politischen und religiösen Status des einzelnen.

In modernen Industriegesellschaften wird der Familienbegriff häufig auf die «Kern»-Familie eingengt: ein verheiratetes Paar mit Kindern, deren Rollen und Funktionen in der Gesellschaft die öffentlich-private Trennung von Arbeit und Zuhause widerspiegeln. Der Platz der Frau befindet sich im häuslichen Bereich, in dem die Kinder aufwachsen. Der

Mann gehört dem öffentlichen Bereich von Politik und Berufsleben an und kehrt zur Befriedigung seines Bedürfnisses nach emotionaler Unterstützung und persönlichen Bindungen – Werte, an denen es in den von Konkurrenzkampf und wirtschaftlichen Interessen geprägten Beziehungen außerhalb der Familie lange mangelte – nach Hause zurück. Eine bedeutende Herausforderung für die so definierte Kernfamilie ergibt sich aus dem im Wandel begriffenen Rollenverständnis von Frau und Mann, bei dem sich der Wandel allerdings weitaus langsamer vollzieht: Frauen verlassen das Heim, um außerhalb ihres eigenen Haushaltes erwerbstätig zu werden, während Männer zu Hause mehr Verantwortung übernehmen. Die gelungene Erziehung der Kinder ist hierbei jedoch gefährdet, da von allen berufstätigen Erwachsenen erwartet wird, sich, gemäß dem traditionellen Modell des Mannes, dessen Ehefrau die Kinder und das Haus versorgt, ganz ihrer Arbeit zu widmen. Das wird durch die Tatsache verstärkt, daß Eltern in der Erziehung ihrer Kinder und angesichts anderer sozialer und wirtschaftlicher Anforderungen nicht mehr auf das unterstützende System der Großfamilie zurückgreifen können. Wie können wir, vor allem im Hinblick auf den Aufstieg (und nun möglicherweise den Untergang) der Kernfamilie, der moralischen und sozialen Bedeutung der Bindungen zwischen Eltern und Kindern, der Tatsache, daß selbst unverheiratete oder kinderlose Menschen zur Familie gehören und daß die Verantwortung der Erwachsenen ihren Eltern gegenüber genauso wichtig ist wie ihre Verantwortung gegenüber ihren Kindern, gerecht werden?

Scheidungen und Familien mit nur einem Elternteil sind in den Industrienationen heute an der Tagesordnung. Frauen fühlen sich heutzutage nicht mehr im gleichen Maße wie früher gezwungen, aus Gründen der finanziellen oder gesellschaftlichen Sicherheit eine Ehe einzugehen oder sie aufrechtzuerhalten. Kulturelle Tendenzen, die Freiheit des einzelnen und die Persönlichkeitsentfaltung höher einzustufen als die Verpflichtung gegenüber dem Partner und den Kindern, regen manche Männer, die in früheren Zeiten möglicherweise sowohl eine Geliebte als auch den eheli-

chen Haushalt unterhalten hätten, dazu an, der Ehe mit der Mutter ihrer Kinder aus dem Weg zu gehen oder sie zu beenden. Obwohl eine Scheidung oder der Weggang eines Ehepartners das Ende der Ehe oder der sexuellen Beziehung bedeutet, beendet sie dennoch nicht die Elternschaft, und eine neue Ehe mit einem anderen Partner erweitert und verändert eine existierende Familienstruktur. Darüber hinaus ergeben sich aus der Tatsache, daß alleinerziehende Eltern sich bemühen, Familienleben und Berufstätigkeit zu vereinbaren, und daraus, daß sich nicht-verheiratete Paare in nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften darum bemühen, Kinder aufzuziehen, Fragen über die Bedeutung einer auf Dauer ausgelegten heterosexuellen Vereinigung als Basis für die Gründung einer Familie. Noch radikaler ist die Frage, ob die biologische Verwandtschaft zwischen den Generationen für unseren heutigen Familienbegriff überhaupt noch eine wesentliche Rolle spielt.

Neue familiäre Lebensformen erfordern ein erneuertes oder neues christliches Verständnis von Familie. Die theologische Sichtweise zu diesem Thema liegt dieser Ausgabe von CONCILIUM zugrunde. Wie wirkt sich die Frohe Botschaft auf die Familie aus? Leisten Bibel und christliche Tradition einem oder mehreren bestimmten Familienmodellen Vorschub? Welchen Beitrag haben traditionelle Gottes- und Menschenbilder für unser Denken über die Familie geleistet? Wie hat sich die kirchliche Lehre über die Familie nach dem Zweiten Vatikanum geändert? Inwieweit stellt die praktische Erfahrung von Familien einige Familienmodelle der Vergangenheit in Frage und steuert zur Entwicklung neuer Formen bei? Welche Hilfsmittel bietet das Christentum für eine Neubewertung der Rollen der Familienmitglieder, für eine Kritik an ungerechten Beziehungen und für den Aufbau einer Spiritualität oder Theologie der Familie?

Das Christentum entwickelte sich im Kulturkreis des ersten Jahrhunderts - zwischen Judentum, Hellenismus und römischer Kultur -, in dem die männlichen Familienältesten ungeheure Autorität über den Haushalt sowie über die Großfamilie und ihre Besitztümer ausübten. Frauen wurden streng bewacht, sehr jung verheiratet und in vielen Fällen zu Hause

isoliert gehalten (C. Osiek). In der griechisch-römischen Kultur dienen die Familie und die Fortpflanzung innerhalb einer Familie als Mittel der Kontrolle des Staates über die Bürger, von denen erwartet wurde, pflichtgetreu Nachkommen zu zeugen. Das Christentum stellte zum Teil eine Herausforderung für die patriarchale Familie dar, indem es die Bindung zwischen Familie und religiöser Identität lockerte, die Autorität von Männern über Frauen verringerte und mit der jungfräulichen Lebensform eine Alternative zur Ehe anbot. Die christliche religiöse Heiligung der Ehe (wie in Eph 5) konnte sich jedoch insofern als gefährlich erweisen, als die Strukturen der ehelichen Unterordnung in den umliegenden Kulturen unter die Ägide einer neuen Ermahnung zu gegenseitiger Liebe gestellt wurde (C. Osiek).

Zur Zeit des 5. Jahrhunderts und unter dem Einfluß der «barbarischen» germanischen Völker betrachteten Augustinus und Hieronymus sowohl die römischen als auch die heidnischen Praktiken mit Argwohn und rieten zu sexueller Askese. Sie leugneten jedoch nicht, daß die Ehe Qualitäten besitzt, die für sie sprechen. Im 11. Jahrhundert leisteten päpstliche Reformen der Ehe als einer positiven Alternative zum jungfräulichen Leben Vorschub, machten die freie Wahl des Ehepartners zur Norm und verknüpften die Unauflöslichkeit der Ehe stärker mit der Freiwilligkeit des Eheversprechens. Gestützt von der öffentlichen Autorität, richtete die Kirche außerdem ein Kanonisches Rechtssystem ein, um das eheliche Verhalten in Westeuropa besser überwachen zu können (C. Reid). Das hatte enorme Auswirkungen auf die Familie, da Scheidung und Wiederverheiratung aus wirtschaftlichen und politischen Gründen (die Manipulation von Kindern und Frauen durch erwachsene Männer eingeschlossen) für Familien seither sehr schwierig zu arrangieren waren. Aber das Vermächtnis für die heutige christliche Familie ist zweischneidig. Die vom Kanonischen Recht geforderte Bedingung des Konsenses förderte die Gewährleistung persönlicher Freiheit und Gleichheit bei der Eheschließung und der Gründung einer neuen Familie. Aber die Unauflöslichkeit der Ehe wie auch andere rechtliche und moralische

Bedingungen, die den Bereich der Sexualität und Elternschaft betrafen, wurden in der Praxis eher in Form von Gesetzen und äußerlichen Forderungen ausgeübt, anstatt als attraktive Ideale für das Familienleben dargestellt zu werden.

Viele unserer Autoren verfolgen die Entwicklung der modernen kirchlichen Lehraussagen über die Familie, die Art und Weise, wie sie sich mit diesem ambivalenten Vermächtnis auseinandersetzen, seine Verbindlichkeiten festhalten und Zukunftsaussichten aufzeigen. Viele dieser Lehraussagen drehen sich um die Frage nach der heutigen Gültigkeit des Bildes von der «Hauskirche» als Mittel, um die katholische Familie und ihr Verhältnis zur kirchlichen Gemeinschaft wiederzubeleben (N. Mette, M. Fahey, F. Kabasele Lumbala). Dieses Bild, über dessen Wiedereinführung zur Zeit des Zweiten Vatikanischen Konzils Michael Fahey ausführlich berichtet, verfügt in Gesellschaften, in denen alle menschlichen Beziehungen um die Familie herum organisiert sind oder auf die eine oder andere Art familiären Bindungen entsprechen, wie z.B. in Afrika, über besonderen Einfluß (Kabasele Lumbala). In Afrika bezeichnet man die Kirche wesentlich öfter als Familie denn als Volk. Während die Vorstellung von der Familie als einer Hauskirche in der Pastoral benutzt werden kann, um den wichtigen Beitrag der Familien zur Kirche zu betonen, muß aber auch kritisch gefragt werden, ob nicht die hierarchischen und sogar sexistischen Traditionen der Kirchenorganisation einem wirkungsvollen Dienst an der Familie *als* Kirche im Weg stehen. Der interkulturelle Dialog würde die weitere Aneignung dieses Modells des Familienlebens von katholischer Seite immens bereichern.

Die Erfahrungen von Christen in Lateinamerika, in Asien und in Afrika sowie in Nordamerika und Europa bieten eine Vielzahl von kulturellen Geschichten und Herausforderungen, mit denen wir unserem Verständnis von Familie Gestalt geben könnten. Zum Beispiel wirkten sich die Eroberung neuer Länder, der Kolonialismus und die Christianisierung des 16. Jahrhunderts stark auf die Familien der sogenannten «Dritten Welt» oder «Welt an der Peripherie» aus. Der Kolonialis-

mus hatte nicht nur das Patriarchat, sondern auch ethnische und kulturelle Domination zur Folge, und diese haben die Erfahrung von Familien in vielen Kulturen geprägt. Die möglicherweise stärker egalitäre, aber auch isoliertere und in zunehmendem Maße zersplitterte moderne Kernfamilie könnte von traditionellen kooperierenden und auf Gemeinschaft angelegten Familienmodellen lernen. Andererseits werden ältere patriarchalische Formen von Ehe und Verwandtschaft durch die steigenden Erwartungen von Gleichheit in der heutigen Familie und von der neuen Bedeutung, die der ehelichen Liebe und Intimität beigemessen wird, nicht nur in modernen Kulturen, sondern auch in offiziellen katholischen Lehraussagen neugestaltet.

Besondere Herausforderungen für eine römisch-katholische Theologie, Spiritualität und Ethik des Familienlebens liegen in der Gleichberechtigung von Mann und Frau sowie in der Wiederbelebung oder sogar der «Wiederentdeckung» der Bedeutung von Elternschaft und Verpflichtung zu dauerhafter Monogamie, sowohl auf persönlicher Ebene als auch im Hinblick auf gesellschaftliche Institutionen (R. Houdijk, M. Fabri dos Anjos, G. Campanini). Frühere Ausgaben von CONCILIUM haben gezeigt, daß das patriarchalische Familiensystem, wie es von christlicher Theologie und Praxis gebilligt wurde, zu Gewalt gegen Frauen und zu einem für beide Geschlechter unerträglichen Rollenzwang geführt hat (Vgl. z.B. 1989/6 Mutterschaft: Erfahrung, Institution, Theologie; 1991/6; 1994/1 Gewalt gegen Frauen; herausgegeben von Anne Carr, Elisabeth Schüssler Fiorenza und Mary Shawn Copeland). Die Frage nach der Stellung der Frau in der Familie kommt in dieser Ausgabe mehrfach zur Sprache. Linda Woodhead, die aus einer dezidiert feministischen Perspektive schreibt, hält den Körper für einen Berührungspunkt zwischen feministischem und christlichem Verständnis von Familie. Sie vertritt die Ansicht, daß die körperlichen «Blutbande» (ausgedehnt auf die «Einheit des Fleisches» in der Ehe) eine wichtige, einzigartige und grundlegende Form der Verwandtschaftsbeziehung darstellen. Sie können eine feste Basis für die Liebe innerhalb einer Familie bilden, obwohl berücksichtigt werden muß,

daß das Christentum sich gegen einen «Familienkult» und die Einengung von Beziehungen ausschließlich auf familiäre Bindungen sträubt.

Ehe und Familie sind immer traditionell nicht nur Angelpunkte von Sexismus, sondern auch von Rassismus und Klassendenken gewesen. Folglich müssen nicht nur die Gleichberechtigung der Geschlechter, sondern auch die

soziale Solidarität mit den Menschen außerhalb der eigenen Familie, Klasse, ethnischen, rassischen oder nationalen Gruppierung Teil der Sozialisation sein, die die erneuerte christliche Familie bieten will (S. Callahan, Dussel, dos Anjos, M. Vidal).

Aus dem Englischen übersetzt von Andrea Kett